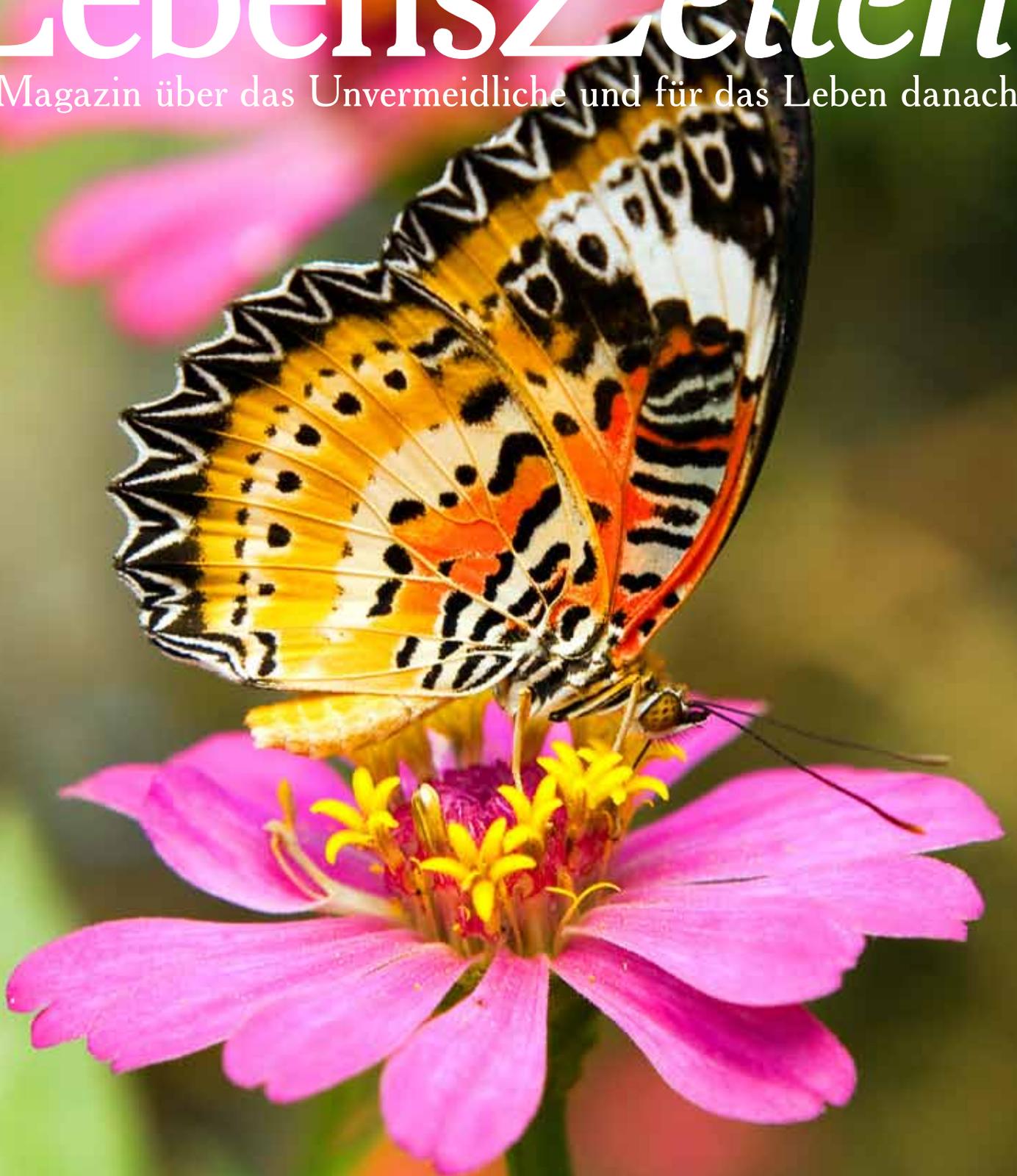


Sommer 2015 · 2

Lebenszeiten

Ein Magazin über das Unvermeidliche und für das Leben danach



Verborgenes Glück

Eine Reise ins Unerwartete

Gedicht

Von den heimlichen Rosen

Oh, wer um alle Rosen wüsste,
die rings in stillen Gärten stehn –
oh, wer um alle wüsste, müsste
wie im Rausch durchs Leben gehn.

Du brichst herein mit rauen Sinnen,
als wie ein Wind in einem Wald –
und wie ein Duft wehst du von hinnen,
dir selbst verwandelte Gestalt.

Oh, wer um alle Rosen wüsste,
die rings in stillen Gärten stehn –
oh, wer um alle wüsste, müsste
wie im Rausch durchs Leben gehn.

Christian Morgenstern

Erste Worte

Liebe Leserinnen und Leser,

in dieser Ausgabe von *LebensZeiten* wagen wir einen Blick in Welten, die uns sonst verborgen sind.

„Verborgenes Glück“ erzählt die Geschichte eines kurzen Daseins in der Welt, in „fernen Ländern“ erfahren wir mehr über die Bestattungsrituale sibirischer Schamanen, und in „Gräber sind für die Lebenden“ erfahren wir mehr über die Geschichte des Grabes.

Ihnen viel Freude beim Lesen!



Andrea Maria Haller,
Bestattungshaus Haller
redaktion@lebens-zeiten.info

Inhalt

Verborgenes Glück

Die Geschichte eines unerwarteten Geschenks

6

Lebensgeschichten

Kreativ und lebensfroh:
Renate Hapatzky
Homecoming: Klaus Aichele

14

15

Kunst und Historisches

Knüpferli, Zimt und Damenstrümpfe:
der Künstler Heinz Peter Fothén
In guter Gesellschaft:
der Pragfriedhof

4

26

Recht und Finanzen

Wenn der Vermieter stirbt

18

Grab und Friedhof

Sommerleuchten
Gräber sind für die Lebenden:
eine Geschichte des Grabes

16

19

In eigener Sache

Umfrage: Wie finden Sie *LebensZeiten*?

29

Veranstaltungen & Tipps

Trauergruppen und Begleitung
Das Heimische erkunden:
Kulturveranstaltungen

28

30

Aus fernen Ländern

Wanderer zwischen den Welten
Schamanische Bestattungsrituale
in Südsibirien

12

Gedicht

Von den heimlichen Rosen

2

Impressum

28

Küpfli, Zimt und Damenstrümpfe

In dieser Serie stellen wir Künstler aus der Region vor. Diesmal: Heinz Peter Foth

Es war bei einem Besuch im Lindenmuseum, dem Stuttgarter Museum für Völkerkunde, als Heinz Peter Foth zum ersten Mal dachte: „So möchte ich Kunst machen.“. Er begann, sich in die polynesischen und afrikanischen Kunst einzulesen, und beschäftigte sich damit, welche Materialien dort verwendet werden.

Wenn er heute Skulpturen anfertigt, dann nutzt er dafür häufig Materialien des Alltags. Pappmaschee aus der gelesten Tageszeitung, Figuren aus dem Kinder-Steckspiel „Knüpfli“, Styrodur-Hartschaumplatten, Schafswolle aus dem Allgäu oder dem Iran, indische Spiegel, Dattelkerne, Draht oder Zement. Er wählt Farbpigmente, die sinnlich anmuten, aber auch Zimt, Curry und Kurkuma. Manchmal müssen alte Fahrradschläuche erhalten und manchmal die Feinstrumpfhosen seiner Frau.

Heinz Peter Foth hat Freude daran, mit verschiedenen Materialien zu experimentieren. Gelegentlich stellt er auch eigens ein ungewöhnliches Werkzeug her – das gehört dann auch zur künstlerischen Arbeit. Beispielsweise verwendet er eine riesengroße Strickliesel, die er selbst gebaut hat, für seine Stelen oder Kokons.

Für das Grab seiner Eltern fertigte er eine Stele an, für die er ihre alten Wintermäntel verarbeitete.

Interpretationen seiner Arbeiten liefert er keine. Aber es gibt oft Geschichten dazu. Ihm ist wichtig, dass Kunst genug Raum lässt für die eigene Projektion des Betrachtenden. Bei einigen Projekten arbeitet er Literatur in seine Werke ein – gerne Texte der Autorin Anna Breitenbach.

Bei der Langen Nacht der Museen, als am 14. März 2015 im Abschiedshaus des Hauses Haller unterschiedliche Interpretationen des Themas Sarg gezeigt wurden, stellte auch er Werke aus: drei Kokons, die von der Decke hingen. Verarbeitet hat er dafür Pappmaschee und Zimt, Schafswolle und Kreide, Knüpfli und Seidenstrümpfe.

Heinz Peter Foth hat an der Fachhochschule für Design studiert, ist 59 Jahre alt und lebt mit seiner Frau und zwei Katzen in Ostfildern-Ruit.



Verborgenes Glück

Jede Gesellschaft hat ihre eigenen Vorstellungen davon, wie Trauer und Verlust, Leben und Freude auszusehen haben. Manchmal kommt alles anders, als man denkt, und man findet Glück an unerwarteten Orten.

Felix ist 18 Jahre alt, als die Geschichte beginnt. Er übernachtet an diesem Abend bei seiner Freundin. Plötzlich geht es ihr schlecht. Man bringt sie in ein Krankenhaus. Der Arzt spricht von einer Schwangerschaftsvergiftung, davon, dass das Kind sofort geholt werden muss. Kind?

Bis zu diesem Zeitpunkt ahnten die beiden nichts von einer Schwangerschaft.

Körperlich haben sie keine Anzeichen wahrgenommen*, und sie haben zu dieser Zeit ganz andere Themen: Felix hat ein Stipendium im Ausland erhalten und steckt mitten in den Reisevorbereitungen. Das Leben wartet auf ihn.

Das Kind wird per Kaiserschnitt geholt. Es stellt sich heraus, dass der kleine Lukas mehrfach schwerstbehindert ist. Die Ärzte geben ihm nur ein paar Tage – zwei, drei, vielleicht. Lukas kann nicht selbst atmen. Felix ist es wichtig, dass Lukas getauft wird. Ein befreundeter Pfarrer kommt ins Krankenhaus

und tauft Lukas – am Bett der Mutter, kurz nachdem sie erwacht.

Die rechtliche Situation erweist sich als kompliziert. Felix' Freundin (Lukas' Mutter) ist 16 Jahre alt, noch nicht volljährig, und zur Zeit der Geburt müssen ihre Eltern alle Entscheidungen mit treffen. Auch danach müssen sie als ihre Erziehungsberechtigten immer alles unterschreiben.

Nach dem Krankenhausaufenthalt zieht Felix mit ihr in eine kleine Wohnung im Haus seiner Eltern. Das war eigentlich alles nicht so vorgesehen. Felix sollte jetzt in Amerika sein. Aber Lukas hat Priorität. Alles ist eine große Warteschleife.

Felix richtet für Lukas eine Facebook-Seite ein. Anfangs erscheint ihm das praktisch: Durch das Hin und Her zwischen Krankenhäusern und Kliniken wird es immer schwieriger, mit Freunden in Verbindung zu bleiben und sie auf dem Laufenden zu halten. Er lädt Bilder von Lukas hoch, beschreibt

die Geschehnisse in knappen Worten. Mithilfe der Facebook-Seite erhalten Freunde und Bekannte Einblicke in sein Leben. Facebook hilft Felix. Er erhält viele Nachrichten und auch Trost. Kann mit Menschen in Verbindung bleiben, die er nun nicht mehr so oft sieht. Zunächst findet er das gut.

Gleichzeitig beobachtet und spürt er, wie sich sein Freundeskreis verändert. Die Bilder sind für manche zu heftig. Was ganz normal für die kleine Familie und die engsten Freunde ist – Lukas mit einem Schlauch im Gesicht zu sehen –, ist für andere ein Bild, das sie kaum ertragen können. Nicht jeder 17- oder 18-Jährige will sich diesem Thema aussetzen. Auch Felix' Mutter tut sich zunächst schwer, sich auf das einzulassen, was geschieht. Aber sie lernt, es an sich heranzulassen, und reift mit ihrem Sohn.

Sein Vater ist Felix eine große Stütze. Er kann ihm bei den rechtlichen Angelegenheiten zur Seite stehen und weiß, wie man Hilfe aktiviert. Dadurch geht es Felix besser als vielen anderen, die allein den Dschungel der Möglichkeiten durchdringen müssen, die unser Versorgungssystem bietet.



Das, was ist, ist. Nicht mehr. Aber auch nicht weniger.

Lukas lebt viel länger als erwartet. Für Felix und seine Freundin werden die Aufenthalte in Krankenhäusern Alltag. Das „Olgäle“ kennen sie in- und auswendig.

Sie haben viele Gespräche mit Ärzten. Einer sagt zu Felix, dass er sich nie Sorgen um die Zukunft seines Kindes machen muss – und keine Gedanken um die richtige Berufswahl oder die Abiturnoten. Für manche wäre dies ein harter, gnadenloser Satz. Für Felix ist es ein Schlüsselmoment.

Felix lernt in diesen Tagen, den Augenblick zu genießen. Ihm ist unendlich bewusst, dass es nur we-

nige kostbare Stunden sind, die sie miteinander haben. Keine Sorge um die Zukunft soll dieses Glück einschränken. Das, was ist, ist. Nicht mehr. Aber auch nicht weniger.

Die Zeit ist erschöpfend. Sie sind nicht nur Eltern, sie sind auch Pflegekräfte und kommen kaum zur Ruhe. Sie hören vom Hospiz „Sternenbrücke“ in Hamburg. Dort gehen sie hin, um eine Auszeit zu haben. Pause von den Krankenhäusern, vom Pflegealltag. Die Tage in der „Sternenbrücke“ sind hell. Es geht nicht ums Sterben, es geht ums Leben. Es geht um Entlastung. Darum, einfach mal ein paar Stunden für sich zu haben und Lukas gut aufgehoben zu wissen. Es geht

um Familien- und Pflegetlastung und darum, andere Eltern kennen zu lernen.

Jede Sekunde, die Felix mit Lukas verbringen kann, ist ihm heilig. Obwohl es sich abzeichnet, dass Lukas nicht mehr lange leben wird, kann Felix die Momente genießen und voll ausschöpfen. Es tut ihm gut, dass dort keiner Mitleid mit ihm hat. Mitleid kann er nicht brauchen. Mitgefühl jedoch gibt ihm Halt.

Im Hospiz in Hamburg lebt Lukas zunächst auf. Er schläft, hat weniger Krämpfe. Das Wetter ist gut, und sie verbringen jeden Tag mit Lukas im Garten. Für Felix geht

* Was für viele unvorstellbar ist – eine unbemerkte Schwangerschaft –, ist für manche Frauen die Realität: Bei einer von 500 Frauen bleibt die Schwangerschaft bis zum sechsten Monat unerkannt. Eine von 5000 Frauen bemerkt bis zur Geburt nicht, dass sie ein Kind in sich trägt. Häufiger sieht man dieses Phänomen bei ganz jungen Frauen und Frauen in den Wechseljahren, wenn die Blutungen unregelmäßig sind. Dazu beitragen kann auch der Effekt, dass Frauen monatlich die üblichen Abbruchblutungen haben, wenn sie ahnungslos weiterhin die Pille nehmen.

Wenn der Kopf eine Schwangerschaft nicht registriert oder verdrängt, spielt nicht selten auch der Körper mit: Manche Frauen nehmen nur geringfügig an Gewicht zu.

Quelle: Zeit Wissen, 2/14, www.urbia.de

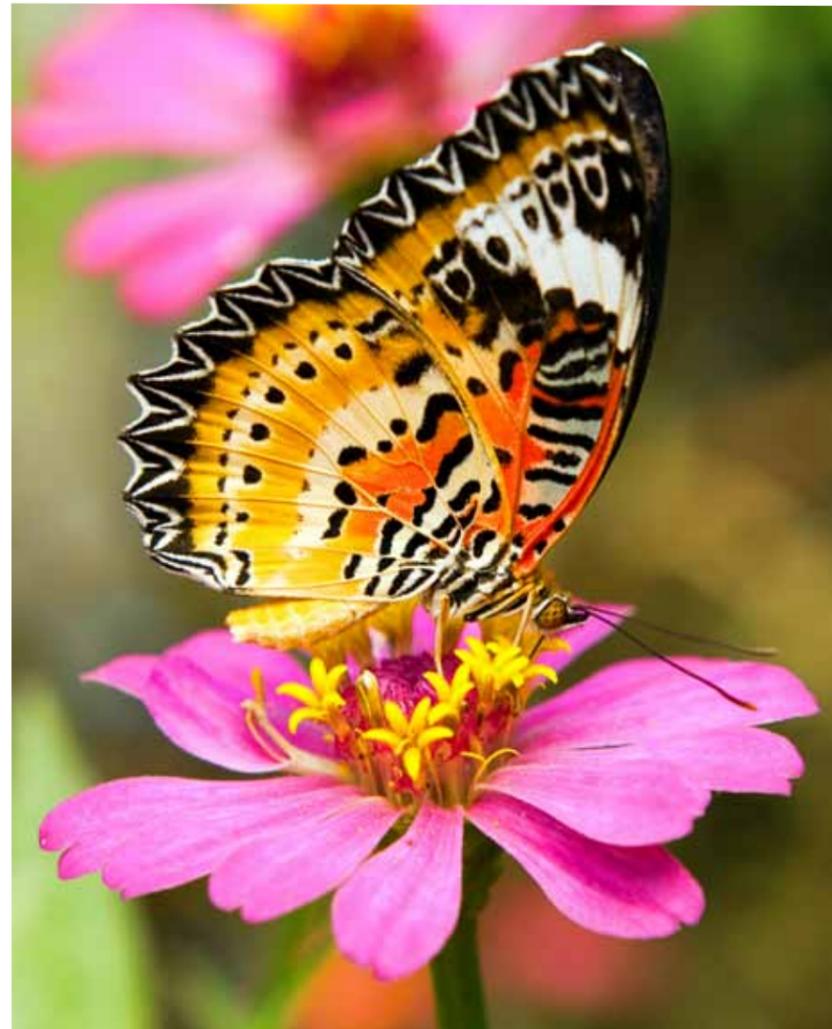
es nie ums Überleben. Es geht darum, den Tagen mehr Leben zu geben. Die Kostbarkeit jeder Minute zu schätzen. Er weiß, dass er sich keine Sorgen um Zukunft machen muss. Lukas hat keine physische Zukunft in dieser Welt.

Alles, was sie haben, ist das Jetzt. Diese kurzen, wertvollen Momente. Gemeinsam atmen. Was für ein Glück! Es gibt keinen gesellschaftlichen Druck für sie. Keine Erwartungen. Sie befinden sich in einem Vakuum.

Mit der Zeit wird Lukas schwächer. Die Krämpfe nehmen zu. Es geht vor allem darum, ihm ein schmerzfreies Leben zu ermöglichen. In der Ethikkommission, der zwei Ärzte, ein Anwalt, die Pfleger, Felix und seine Freundin angehören, wird

lange über Lukas gesprochen. Sie entscheiden sich nach intensiven Gesprächen, ihn nicht mehr zu zwingen, Nahrung aufzunehmen. Alles wird durchdacht, alles angesprochen, so dass Felix seinen Sohn auch gut gehen lassen kann. Er weiß, es ist Zeit.

Als Lukas im Hospiz im Hamburg stirbt, bemalen Felix und seine Freundin den Sarg. Sie greifen dafür einen Pinsel aus einer ganzen Reihe an Pinseln heraus und sehen dann erst den Schriftzug, den Namen des Pinsel-Herstellers: Lukas. Zufall? Felix geben solche kleinen Begebenheiten Trost. Er fühlt sich eingebettet in ein großes Ganzes, weiß sich gesehen in all dem, was passiert.



Felix weiß, dass die Verbundenheit mit seinem Sohn nie enden wird.

Auch in Stuttgart nimmt Felix noch einmal Abschied von seinem Sohn. Im Aufbahrungsraum in Hause Haller in Degerloch, wo Lukas liegt, fällt an diesem Nachmittag das Licht durch einen auf die Fensterscheibe gemalten Engel, direkt auf das Gesicht des Kindes. Es ist, als leuchte es. Felix ist erfüllt von unglaublichem Frieden und weiß, dass die Verbundenheit mit seinem Sohn nie enden wird.

Lukas blieb länger als angekündigt. Am Ende lebt er 18 Monate. Und das ist ein Glück.

Nach dem Tod von Lukas trennen sich die Eltern. Es war eine Zeit, die sie zusammengeschweißt hat, die ihnen aber auch gezeigt hat, wie unterschiedlich sie sind.

Auch heute noch fühlt sich Felix in seinem Alltag tief mit Lukas verbunden. Er hat ein Bild von ihm auf seinem Handy und eines an der Wand. Er lächelt ihm zu und spürt, wie Lukas zurück lächelt. Die Zeit mit Lukas war das Schönste und das Traurigste, das er je erlebt hat, sagt Felix. Und das meint er ernst.

Das Grab ist nicht der Ort, an dem Felix seinen Sohn wahrnimmt. Beruflich fährt Felix öfter nach Hamburg. Dann geht er ins Hospiz, spricht mit ein paar Menschen, die Lukas erlebt haben, setzt sich mit einer Tasse Kaffee in den Garten und denkt an seinen Sohn.

Die Facebook-Seite will er jetzt löschen. Er will nicht, dass die Menschen nur das Tragische an Lukas' Leben sehen. Diese Darstellung ist ihm zu einseitig: Die anderen Menschen haben all das Schöne mit Lukas gar nicht erlebt. Gleichzeitig weiß Felix, dass er nicht erklären kann, wie tief ihn die Zeit mit Lukas bereichert hat. Es stört ihn, wenn Menschen nur das Leid sehen, wenn sie nicht sehen, was für ein wunder-



Die Zeit mit Lukas war ein großes Geschenk.

bares Geschenk Lukas war. Er kann es nachvollziehen, aber es macht ihn ab und an traurig. Denn für Felix war die Zeit mit Lukas ein großes Geschenk. Sie prägt seine Lebensfreude und seine Fähigkeit, sich auf Dinge einzulassen. Er arbeitet und lebt anders, als wenn er Lukas nicht erlebt hätte. Er hat ein anderes Gespür für Menschen und einen tieferen Respekt für sie.

Manchmal bemitleiden ihn Leute. Dass man so jung so etwas erleben muss. Felix sagt heute, er sei dankbar, dass er diese Erfahrung so jung machen durfte. Das Leben liegt noch vor ihm. Und die Erfahrung hat ihn gestärkt und klüger macht. Wenn man älter ist, ist so etwas viel

schwieriger, glaubt er. Er sieht andere, die in ihrer Trauer erstarren. Menschen, die mit dem Schicksal hadern. Lukas war komplett unerwartet in die Welt gekommen. Er hat alle Pläne durchkreuzt. Vom ersten Augenblick an waren alle Momente durchdrungen von einem Wissen um die Endlichkeit. Es gab keine Angst. Es gab nur das Jetzt.

Felix weiß, er kann keine guten Ratschläge geben, seine Erfahrung nicht auf andere übertragen. Was einen trägt, muss jeder für sich selbst entdecken.

Für sich selbst weiß er: Es ist ein großes Glück für ihn, dass Lukas da war.

Felix ist heute 25 Jahre alt und lebt bei München. Er engagiert sich für das neue Kinderhospiz Stuttgart, damit andere Eltern auch hier die gute Erfahrung machen können, die er in der „Sternenbrücke“ in Hamburg hatte.

Lukas' Grab ist auf dem Friedhof in Stuttgart-Möhringen.

Wanderer zwischen den Welten

Schamanische Bestattungsrituale in Südsibirien

Das sibirische Feuer knackt, raucht und zischt, während der dumpfe Schlag der Trommel den Gesang vorantreibt. Es rasselt und klingelt, wenn sich die Frau in dem schweren, reich verzierten Gewand dem Feuer zuwendet. Sie fragt, singt, klagt, röchelt und schreit – und die Geister antworten ihr.

Wenn in Deutschland jemand stirbt, werden Ärzte, Bestatter, Standesbeamte, Pfarrer und freie Redner aktiv. Ein komplexes Gefüge aus Fachkräften arbeitet zusammen, um den Verstorbenen gut auf seinem letzten Weg zu begleiten und ihn rechtmäßig und angemessen unter die Erde zu bringen. In Tyva sind die Zuständigkeiten anders. Tyva ist der südlichste Teil Russlands und grenzt an die Mongolei. Dort übernehmen ganz besondere Übergangs-Spezialisten viele dieser Aufgaben: Schamaninnen und Schamanen begleiten einen Verstorbenen in die nicht sichtbare Wirklichkeit. Als besonders begabte, mit außergewöhnlichen Antennen ausgestattete Vermittler versuchen die Schamanen außerdem, die Beziehung zwischen Diesseits und Jenseits positiv zu beeinflussen.

Magier, Mittler, Krisenmanager – seit 1998 reise ich immer wieder nach Sibirien, um diesen besonderen Spezialisten zu begegnen. Für meine Forschungen als Ethnologin konzentriere ich mich vor allem auf das Wiedererwachen des Schamanismus in der Gegenwart. Ich versuche, Zeit mit den Schamaninnen und Scha-

manen zu verbringen, Einblicke zu bekommen, etwas zu erahnen und vielleicht sogar zu verstehen: was die Welt dort zusammenhält, wie mit Sorgen und Nöten umgegangen wird und welche Rolle die Schamanen dabei spielen. Da es oft dichte, beschwerliche und intime Situationen sind, in denen diese „Erhitzten“,



Tyva, Sibirien, Russland

„Wissenden“ und „Be-Geisterten“ um Beistand gebeten werden, ist es etwas Besonderes, wenn eine Beobachterin dabei sein darf. 2003 war ich zum ersten Mal bei einer Be-

stattungszeremonie. Obgleich mir bereits aus Erzählungen und Literatur bekannt war, wie das Ritual zur Verabschiedung des Verstorbenen abläuft, wusste ich nicht, was genau passieren würde: Jeder Schamane ist sein eigenes Universum und höchst individuell in seiner Performance, seinen Methoden und Erfolgen.

Wir trafen uns vor der Stadt, am Rande einer Quelle, deren Wasser wirkmächtig sein soll: Die Geister gelten als stark an diesem Ort, deshalb wird er von Schamanen häufig für die Ausführung verschiedenster Rituale besucht. In den Weidenbüschen und -bäumen hängen dort bunte Stoffstreifen, es sind Geschenke für die Geister des Ortes. Man legt ihnen auch Münzen, Steine und leere Flaschen als Gaben auf einen Steinhäufen, einen Ovaa. Die Schamanin hatte bereits ihr Arbeitsgewand aus Leder und bunten Stoffschlangen angezogen, woran Spiegel und Schutzamulette aus Metall klingelten. Sie trug eine Krone aus Federn, Perlenschnüre verdecken ihren Blick: So kann sie „nach innen“ sehen, um das zu

erkennen, was hinter der sichtbaren Wirklichkeit verborgen liegt. Ich hatte die Schamanin schon öfter begleitet, mit ihr Tee getrunken, ihrem Alltagsgeschäft beigewohnt. Vor dem Ritual an der Quelle beeindruckte mich die Verwandlung der rundlichen, humorvollen Frau: In ihrer „Rüstung“ erschien sie so viel größer und furchteinflößender.

Die Gruppe der Angehörigen hielt sich in respektvollem Abstand von ihr entfernt. Die Schamanin entfachte ein Opferfeuer, um damit die Geister des verstorbenen Onkels zu rufen und zu befragen. Auf dem knackenden Stoß aus Lärchenholz verbrannten die Lieblingsspeisen des vor 49 Tagen Verstorbenen: Kekse, Schokolade, Wodka. Weißes Hammelfett zischte in den Flammen, es duftete nach Artysh, einer Art Steppenweihrauch aus Wacholder, den man oft mit verbrennt, weil ihn die Geister mögen. Die Schamanin erhob ihre Stimme und begann, zum dumpfen Schlag der Trommel zu singen.

Sie rief die Seelen des Verstorbenen. Diese Seelen müssen befragt und befriedet werden, damit sie endgültig hinübergehen können in die andere, nicht-sichtbare Wirklichkeit. Von dort aus können sie den Lebenden keinen Schaden mehr zufügen. Hierfür müssen aber erst alle bestehenden Konflikte bereinigt werden, alles „Unerledigte“ zwischen den Lebenden und dem Toten ist zu erledigen. Das Ritual ist wichtig: Man nimmt nämlich an, dass wandelnde Seelen von Verstorbenen als „hungrige Geister“ ihren Familienmitgliedern das Leben schwer machen können, sofern noch Konflikte geblieben sind.



Älterer Schamane in Berufskleidung in Kyzyl, Tyva.

Als aza, albys und puk genannte Geister könnten sie Krankheiten und Unglück bewirken, was vor allem Kinder bedroht, weil sie die noch schwächeren Mitglieder der Gemeinschaft sind. Die Geister sollen vor allem nachts zwischen drei und fünf Uhr aktiv sein.

Tatsächlich lief mir ein Schauer über den Rücken, als beim Ritual des 49. Tages der Verstorbene über die Schamanin Kontakt aufnahm zu den Anwesenden. Mit einer plötzlich völlig veränderten Stimme schilderte die Schamanin seine Anliegen und Wünsche. Sie beschrieb intime und richtig pikante

Auch die „Schamanenkrankheit“ albystaar kann durch Geister ausgelöst werden, die anschließend den durch sie berufenen Schamanen als Hilfsgeister zur Seite stehen. Allerdings wird diese schmerzhaft, langwierige und durch grausamen Initiationen gekennzeichnete Berufung allgemein in Tyva eher gefürchtet: Wen der Ruf der Geister trifft, für den gibt es kein Entkommen und kein normales Leben mehr – er muss immer für die Anliegen und Nöte seiner Mitmenschen zur Verfügung stehen.

„Schamane“ ist ein Überbegriff aus dem Ewenkischen und lässt sich mit „der, der weiß / der, der erregt oder erhitzt ist“ übersetzen. Dabei tragen die Schamanen in den verschiedensprachigen Ethnien Sibiriens ganz unterschiedliche Benennungen, die auf verschiedene Aspekte dieser schillernden Persönlichkeiten verweisen.



Der Schamanismus wird wiederbelebt.

Familiendinge, die noch zu erledigen waren. In diesem Fall gab es offenbar noch viel zu tun, zumal der Verstorbene unter ungeklärten Umständen gewaltsam zu Tode gekommen war. Die ganze „Unterhaltung“ fand auf Tyvanisch statt, in der regionalen Turksprache. Ich konnte keine Details verstehen. Mir als Außenstehender hat man anschließend nur vage Eckpunkte anvertraut, da in Tyva insgesamt mit großer Vorsicht und Scheu über Verstorbene und deren Taten gesprochen wird. Denn allein deren Erwähnung könnte für die Lebenden Schlechtes nach sich ziehen. Die Angehörigen allerdings schienen die Botschaften gleich sehr gut zu verstehen – ich hatte das Gefühl, bei manchen Betroffenheit zu erkennen, es gab beifälliges Nicken, alle waren dabei sehr angespannt. Geweint hat niemand. Wie es sich wohl bei uns

anfühlen würde, wenn auf einer Trauerfeier ein Jahrzehnte alter Familienzweigt öffentlich gemacht werden würde? Oder das als ungerecht empfundene Testament, vielleicht sogar ein Verbrechen?

Der dumpfe Schlag der Trommeln, die Zwiesprache der singenden, flüsternden, schreienden Schamanin, das Knistern des rauchenden Opferfeuers und die angespannt lauschenden Angehörigen schufen eine Stimmung, die so ganz anders auf mich wirkte wie die innerliche Ruhe und getragene Trauer einer Gedenkfeier in Deutschland. Irgendwann endete die Kommunikation mit klaren Anweisungen des Verstorbenen an seine Angehörigen, das Opferfeuer war heruntergebrannt, die Trommel schwieg. Alle Anwesenden wurden anschließend

mit Peitschenschlägen auf den Rücken und Artysh-Rauch von jenen schädlichen Kräften gereinigt, die eine solche Begegnung mit den Geistern von Verstorbenen mit sich bringen könnte. Danach legte die sichtlich erschöpfte Schamanin ihre Federkrone und das schwere Gewand ab, um auszuruhen.

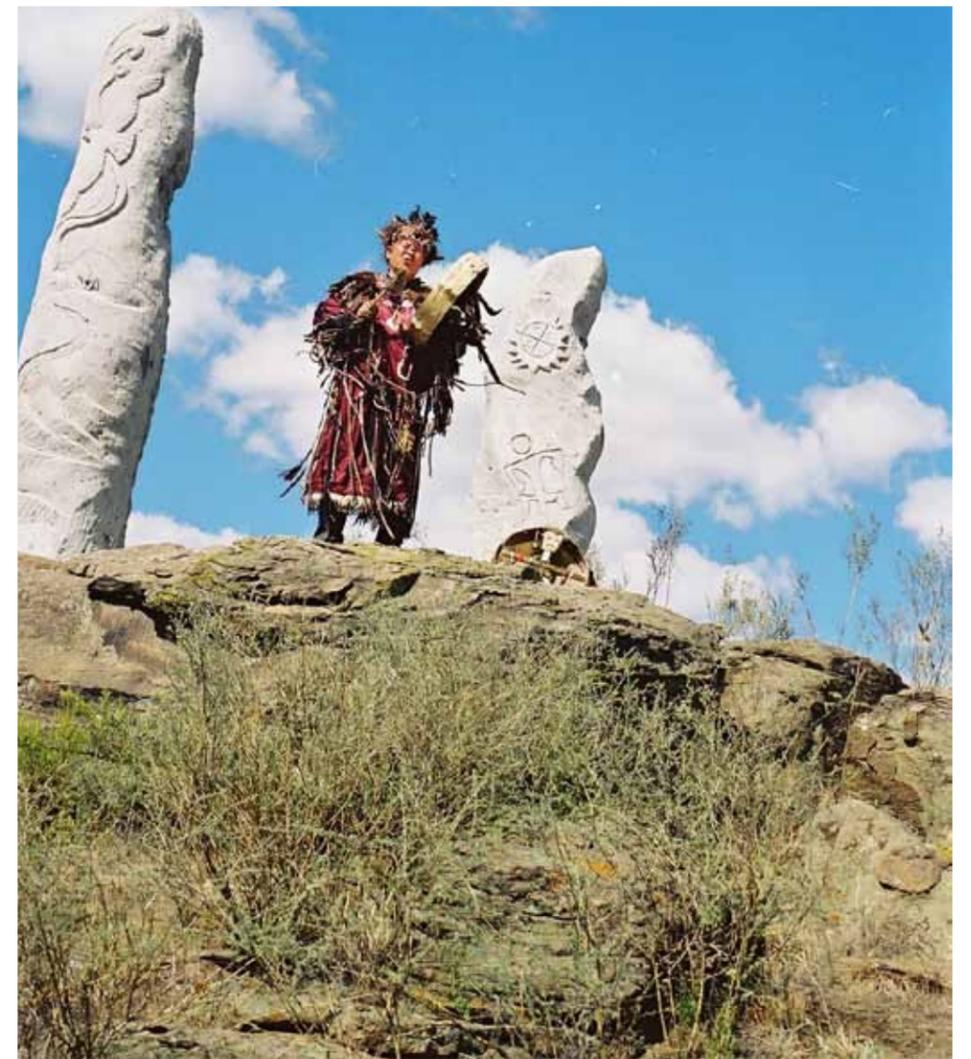
Langsam hob sich die Stimmung. Die bis dahin schweigenden Verwandten fingen an, sich leise zu unterhalten. Sie rauchten zusammen, jemand packte ein Picknick aus. Denn nicht nur die Toten wollen essen, Psychohygiene macht offenbar sehr hungrig. Mit gedämpfter Stimme reflektierten sie weiter über das Gehörte, das es zum Wohle aller umzusetzen galt. Wie genau das letztlich getan wird, werde ich wohl nie erfahren – denn ich durfte zwar beim Ritual dabei sein, gehöre aber nicht dazu.

Tyvaner zeigen generell nur wenige Emotionen, und sie tun das auch sehr verhalten. Ähnlich rätselhaft erscheint mir oft ihr Tun und Umgang miteinander. Bei ihnen liegen die Welten der Lebenden und der Toten dicht beieinander, alles ist mit allem verbunden – für mich erscheint das rätselhaft, faszinierend und doch sehr ungreifbar. Man muss vermutlich damit aufwachsen oder mit besonderen Gaben ausgestattet sein, um so „hinter die Wolken zu sehen“.

Schamanen sind von den Geistern selbst auserwählt oder haben eine ererbte „Gabe“ der Vorfahren. Es ist ihr Recht und zugleich ihre Pflicht, Kontakt mit nicht-menschlichen Wesen herzustellen und mit diesen auch zu kommunizieren, zum Wohl der Gemeinschaft. Wer es sich in Tyva leisten kann, bezahlt sowohl einen buddhistischen Lama als auch einen Schamanen, um die Geister der Verstorbenen möglichst umfassend in die anderen Wirklichkeiten

zu begleiten: Viel hilft viel. Auch die schamanischen Übergangshelfer werden gut bezahlt, da ihre Arbeit als höchst gefährlich und extrem anstrengend gilt.

Und es gibt viel zu tun in einer Kultur, deren Seelenkonzeption bis zu sechs verschiedenartige Seelen umfasst, darunter Blutseele, Knochenseele, Atemseele und Hauchseele. Diese Seelen sind unterschiedlich stark mit dem Körper verbunden. Die Seelenarbeit wird umso wichtiger, weil in dieser Gesellschaft zu den häufigsten Todesursachen auch Gewaltverbrechen und Alkoholismus zählen. Schwer ist das Leben und das Sterben in der kleinen zentral-asiatischen Republik, die mit ihren rund 36 000 Einwohnern einen eigenen Weg im Postsozialismus zu finden sucht. Im Sozialismus wurden alle religiösen Spezialisten verfolgt. Stalinistischen Säuberungen fielen neben buddhistischen Lamas und orthodoxen Priestern auch viele Schamanen zum Opfer. Danach verschwand das schamanische Arbeiten scheinbar aus der Alltagswirklichkeit und wurde nur punktuell im Geheimen weiter praktiziert. In historischer Zeit waren einst „Luftbestattungen“ in den Wäldern und in der Steppe üblich, seit der Sowjetzeit wird auf Friedhöfen in der Erde bestattet. Doch seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion zeigt sich in vielen ehemaligen Teilrepubliken, dass das Phänomen des Schamanismus teilweise überlebt hat. Anderswo wird es von den heutigen Schamaninnen und Schamanen wiederbelebt, re-



Die Trommel ist ein wichtiges Handwerkszeug der Schamanen.

vitalisiert und neu erfunden. Für die Spezialisten der Grenzbereiche gibt es viele Einsätze: Vor allem bei psychischen Erkrankungen, bei Unglücksfällen und beim Tod sucht man mittlerweile wieder Schamanen auf, um diese Übergangssituationen fachgerecht zu begleiten. Heute leben Schamanen in der Stadt, fahren mit dem Auto zu Kunden und verfügen teilweise über globale, virtuelle Netzwerke an interessierten ausländischen Besuchern. Doch nach wie vor schlagen ihre Fähigkeiten, die für Europäer oft wunderbar, unheimlich oder grotesk erscheinen, eine Brücke in die unsichtbaren Wirklichkeiten der Verstorbenen. Und können da-

durch direkt in die Lebenswirklichkeit der Angehörigen hineinwirken.



Ulrika Bohnet ist Ethnologin und begleitet seit 2014 im Team des Bestattungshauses Haller Angehörige.

Kreativ und lebensfroh

Renate Hapatzky

Renate Hapatzky liebte die Sonne. So sehr, dass sie manchmal rückwärts lief, damit ihr die Strahlen direkt ins Gesicht scheinen konnten. 43 Jahre lang war sie mit ihrem Mann Rainer verheiratet. Als Jugendliche bandelten die beiden eine ganze Weile miteinander an, an ihrem 18. Geburtstag sind sie dann endgültig ein Paar geworden.

Sie verbrachten Stunden zusammen im Atelier beim Malen oder beim Entwickeln von Bildern. Malen und Fotografieren war ihr gemeinsames Lebenselixier. Renate hatte einmal mit Aquarellen angefangen. Im Lauf der Zeit wandelte sich ihr Stil, sie arbeitete an Collagen und mit Acryl. Ihre Bilder haben immer Geschichten erzählt.

Renate Hapatzky war kreativ bis in die Knochen. Sie war Real-
schullehrerin und entwickelte immer wieder neue Ideen. Sie erfand kreative Konzepte für ihren Unterricht.



Renate Hapatzky ganz in ihrem Element.

Für ihre Großnichte schrieb sie Puppengeschichten mitsamt Elfen am Riedsee.

Sie konnte stundenlang fotografieren und beharrlich auf das richtige Motiv warten. Sie ging leidenschaftlich gerne spazieren, und ihre Jahreskarte für die Wilhelma nutzte sie voll aus.

Reisen machten ihr Freude. Vor allem in warme Länder. Eigentlich nur in warme Länder. Denn sie mochte das warme Wasser des Meeres und genoss es, den ganzen Tag draußen sein zu können. Gemeinsam mit ihrem Mann hat sie für ihr Leben gerne Inseln bereist. In die Karibik, durchs Mittelmeer, auf die Seychellen. Sie machten auch Malreisen in Italien. Nur kalt durfte es nicht sein.

Einmal im Monat ging Renate groß einkaufen, das musste einfach sein. Stundenlang ist sie durch

die Straßen gebummelt, um ihren Kleiderschrank neu aufzufüllen. Sie schwärmte für bunte Farben und glitzernde Oberteile. Zuhause angekommen, wurde erst einmal alles umgenäht. Denn Renate konnte es nicht ausstehen, wenn Kleidung nicht gut saß.

Wenn Renate nicht gerade fotografierte oder malte, dann las sie. Krimis, Thriller, überhaupt alles, was spannend war. Sie konnte völlig in einem Buch versinken. Sie war eine Genießerin, liebte gutes Essen, vor allem Fisch, und hatte auch Freude an feinen Restaurants. Für Süßes war sie nicht zu haben, außer für die abendliche Schokoladenbanane, die ihr Mann machte.

Eigentlich war sie seit ihrem 23. Lebensjahr krank: Sie hatte Multiple Sklerose. Doch obwohl sie gelegentlich Schübe hatte, ließ sie sich von der Diagnose nicht das Leben diktieren. Als sich die Krankheit dann doch in aller Wucht zeigte, war es für alle eine Überraschung.

Renate Hapatzky schätzte die Musik der 1970er- und 1980er-Jahre. Tina Turner, Janis Joplin, Bette Middler. Auch an ihrer Trauerfeier spielte Musik, die sie durch ihr Leben begleitet hatte: Silent Wings von Tina Turner. The Rose von Bette Middler. Please remember – LeAnn Rimes.

Renate Hapatzky wurde 64 Jahre alt. Sie starb im Oktober 2014. Ihre Asche wurde auf dem Stuttgarter Waldfriedhof beigesetzt.

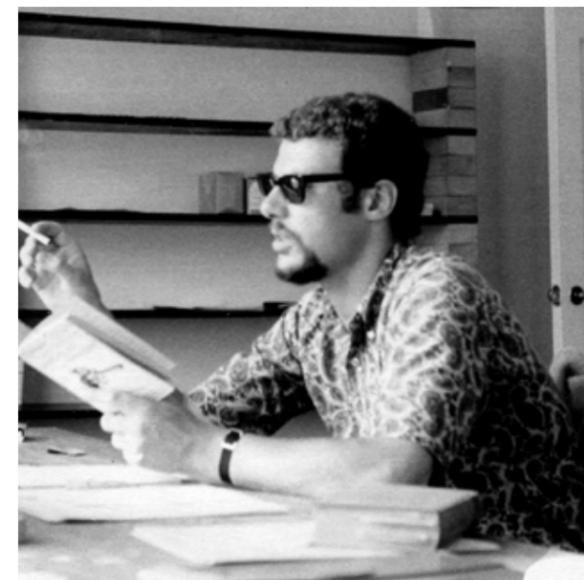
Homecoming

Klaus Erwin Aichele

Klaus Erwin Aichele war ein brillanter und ein suchender Geist. Das „Gscheidle“ in der Familie. Er war immer auf der Suche nach Zugehörigkeit, nach einer intellektuellen und philosophischen Heimat. Ein großes Anliegen war ihm, die arabische und die westliche Welt philosophisch zu vereinen, die tieferen Gemeinsamkeiten zu finden und zu betonen.

Er wurde 1939 in Friedrichshafen geboren und wuchs in Stuttgart-Mitte auf. Er studierte in Tübingen Altphilologie beim berühmten Walter Jens, schrieb bei ihm auch seine Doktorarbeit.

Mit 29 Jahren wanderte Klaus Aichele nach Amerika aus. Dort hat er an der Columbia Universität in New York unterrichtet, eine weitere Doktorarbeit gemacht

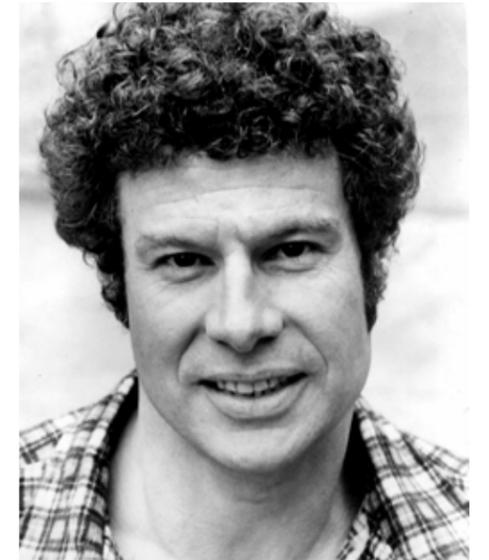


45 Jahre verbrachte Klaus Aichele in Amerika.

und später an der Universität von Colorado gelehrt, zuletzt war an der Universität vom Brooklyn. Er war fasziniert vom Antichristdrama des Mittelalters, der Reformation, der Gegenreformation – darüber forschte und schrieb er. Aber auch griechische Statuen hatten es ihm angetan, der griechischen Dichter Sophokles, Friedrich II., Friedrich Hölderlin und Thomas Mann. Klaus Aichele konnte sich begeistern lassen.

Lange Jahre lebte er in New York Lin der 72. Straße, genau jener Straße, in der John Lennon einst ermordet wurde, wie er immer gerne erzählte. Er war zurückhaltend und höflich. Im Flugzeug hätte er nie die Armlehne beansprucht, denn er wollte für sich diesen Raum nicht einfordern. Er war kreativ, schrieb ein Theaterstück namens „Boys in black“, in dem er die Nazi-Vergangenheit seines Vaters verarbeitete.

Klaus Aichele wollte sich immer weiter entwickeln, er besuchte Malkurse und Tanzkurse, nahm Schauspielunterricht und verfolgte den Wunsch, seinen Körper besser zu beherrschen. Er war



Klaus Aichele, Intellektueller und Suchender.

nicht nur ein Intellektueller, er war auch ein Abenteurer. Er liebte das Treiben der Natur – das Bezähmbare wie die Rosen im Garten ebenso wie das Ungezähmte, die Berge, die Wüste.

Er hatte eine tiefe innere Bereitschaft, sich auf Extremes einzulassen, das Leben in einer großen Spannweite zu erfassen. Er ging alleine auf Wanderschaft durch die Rocky Mountains, wurde nachts von Bären besucht. Von einem seiner Abenteuer kehrte er zutiefst verändert zurück. Auf einem schicksalhaften Ritt durch die ägyptische Wüste geriet sein Körper an den Rand des Erträglichen. Die letzten 17 Jahre seines Lebens waren dadurch eingeschränkt. Er benötigte Pflege und Hilfe im Alltag. Erst in der letzten Zeit hat er seinen Frieden mit der Welt gefunden. Am 24. April 2014 starb er in New York. Er wurde 75 Jahre alt. Sein Wunsch war es, nach Hause zu kommen und hier in Stuttgart auf dem Dornhaldfriedhof beigesetzt zu werden, im Grab seiner Eltern.



Begonien



Fleißiges Lieschen



Buntnessel



Leberbalsam



Kalanchoe

Sommerleuchten

Heute von Conrad Bauer, Friedhofsgärtnerei für den Pragfriedhof sowie die Friedhöfe Stammheim und Zuffenhausen



Eisenkraut



Dipladenia

U ngefähr Mitte Mai, nach den Eiseiligen, beginnt auf den Friedhöfen die Pflanzzeit für die Sommerblumen. Weil die Sommerbepflanzung für etwa vier Monate auf den Gräbern bleibt, sollte man sie besonders sorgfältig auf den Standort abstimmen: Liegt das Grab hauptsächlich in der Sonne, eher im Halbschatten oder gar so gut wie immer im Schatten? Die Auswahl ist in jedem Fall groß.

Buntnessel, Eisenkraut (Verbenen), Steinkraut (Alyssum), Pilea, Myrthe und Echeverien.

V iele wählen eine oder zwei Pflanzensorten aus und setzen die höheren Pflanzen nach innen, die flacher wachsenden außen herum als Einfassung. Andere entscheiden sich für bunte Mischbeete mit mehreren durcheinander gepflanzten Sorten. Da empfiehlt es sich, gut auf die unterschiedliche Blühdauer und Wuchshöhe zu achten, damit die Struktur der Bepflanzung auch erhalten bleibt. Ein sicherer Weg wäre es, verschiedene Farben der gleichen Pflanzensorte zu kombinieren.



Steinkraut (Alyssum)



Wandelröschen

G rundsätzlich können alle Sommerblumen verwendet werden, manche haben sich jedoch besonders bewährt. Beliebt sind beispielsweise (Eis-)Begonien, Knollenbegonien, Elatior-Begonien, Fuchsien, Fleißiges Lieschen, Edellieschen (Impatiens Neuguinea), Geranien, Flammendes Käthchen (Kalanchoe), Dipladenia, Wandelröschen (Lantanen), Lobelien, Zauberschnee, Husarenknöpfchen (Sanvitalia), Leberbalsam (Ageratum),

W er gerade die Sommerbepflanzung anlegt, könnte im selben Zug auch die Bodendecker erneuern. Das erlaubt es, die Dauer- und die jahreszeitliche Wechselbepflanzung perfekt aufeinander abzustimmen.



Myrthe

Conrad Bauer ist verheiratet und hat zwei erwachsene Töchter. In seiner Freizeit liest er gerne und baut scharfe Chilis an.



Husarenknöpfchen



Echeverien



Pilea



Zauberschnee



Was sind die mietrechtlichen Folgen, wenn der Vermieter stirbt?

Wenn ein Vermieter stirbt, bleibt das Mietverhältnis bestehen. Neuer Vertragspartner sind dann die Erben des Vermieters. Erben als Gesamtrechtsnachfolger übernehmen alle Rechte des Verstorbenen aus dem Mietvertrag. Dabei spielt es keine Rolle, ob es sich durch einen testamentarischen oder per Erbvertrag eingesetzten Erben handelt oder um einen gesetzlichen Erben.

Der Todesfall ist anders geregelt als ein Verkauf: Beim Verkauf ist der neue Eigentümer erst dann offiziell der Vermieter, wenn der Eintrag im Grundbuch entsprechend geändert wurde. Ein Erbe hingegen tritt automatisch als Vermieter in das Mietverhältnis ein, das hängt nicht davon ab, wann die Änderung des Grundbuchs vollzogen wird.

Von diesem Tag an kann der Erbe verlangen, dass die Miete an ihn gezahlt wird. Deswegen ist es sinnvoll, Mieter möglichst bald über den Tod ihres bisherigen Vermieters zu informieren. Kontakt- sowie Bankdaten des Erben sollten schnell übermittelt werden. Mieter fragen oft danach, ob ein Erbe sein Erbrecht auch nachweisen kann. Das ist ver-

ständiglich: Schließlich muss ein Mieter fürchten, doppelt Miete zu zahlen, solange er keine Klarheit hat. Als offizieller Nachweis des neuen Vermieters ist ein vom Nachlassgericht erteilter Erbschein hilfreich oder auch ein eröffnetes öffentliches Testament.

Erben übernehmen alle Rechte und Pflichten des Verstorbenen aus dem Mietvertrag.

Der bisherige Mietvertrag bleibt gültig – mit allen Rechten und Pflichten für den Mieter und für den Erben als neuen Vermieter. Ohne Zustimmung des Mieters kann der Erbe weder eine Änderung des Mietvertrages noch einen neuen Mietvertrag verlangen. Eine außerordentliche Kündigung wäre allein durch den Tod des Vermieters nicht möglich, weder für den Erben des Vermieters noch für den Mieter. Fristlose außerordentliche Kündigungen sind hingegen denkbar, sofern die rechtlichen Voraus-

setzungen erfüllt sind. Falls es auf Vermieterseite mehrere Erben gibt, müssen bei bestimmten Schritten alle Mitglieder der Erbengemeinschaft unterzeichnen: bei Kündigungserklärungen ebenso wie bei Mieterhöhungen oder auch gerichtlich geltend gemachten Klagen gegen den Mieter.

Geleentlich haben Erben ausdrücklich den Wunsch, ein Mietverhältnis zu beenden. Dann kann man dem Mieter einen Aufhebungsvertrag anbieten, der den Mietvertrag beenden soll. Um den Mieter zur Zustimmung zu bewegen, bietet man in der Praxis häufig an, die Umzugskosten zu zahlen oder eine höhere Abstandsanzahlung zu leisten.



Samir Talić

Samir Talić ist Rechtsanwalt und Fachanwalt für Miet- und Wohnungseigentumsrecht in der Kanzlei Königstraße.

Die Reihe „Mietrecht im Todesfall“ wird in den kommenden Heften fortgesetzt:
Teil 2 · Tod des Mieters Mietrecht im Todesfall · Teil 3 · Wenn der Mieter ohne Erben stirbt.

Gräber sind für die Lebenden

Ein Blick in die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft des Friedhofes.
Hintergründe und Geschichten

Erika Wolz/ Ehemann wollte eine Bestattung wie in New Orleans: mit fetzigem Jazz auf dem Weg zum Grab. Als er stirbt, ist es für seine Frau klar, dass es eine Erdbestattung sein würde – denn so hat es in ihrer Familie Tradition. Verbrennen scheint ihr sehr fremd. Die Pflege des Grabes übernimmt sie selbst. Das ist ihr wichtig. Sie pflanzt ihm Blumen ein, die er liebte, blaue und rote, Rosen mochte er besonders gern. Der Friedhof in Stammheim ist nur wenige Minuten von ihrem Haus

weg. Sie geht fast täglich zum Grab. Wenn es auch nur für ein paar Minuten ist. „Ich brauche das“, sagt sie. Das Grab spielt eine Rolle in ihrem Alltag. Wenn sie ein paar Tage verreist, führt hinterher der erste Gang ans Grab, um zu erzählen, was war. Wenn ihre Töchter zu Besuch kommen, bringen auch sie etwas mit für den Vater. So bleibt der Papa mitten in der Familie. Diese Art von Fürsorge könnte man niemals delegieren. Ebenso unmöglich wäre ein Grab, zu dem sie mit dem Auto fahren müssten.

Edith Küpper hat ihre Mutter in der Oase der Ewigkeit in der Schweiz beigesetzt. Eigentlich wollte die Mutter ein anonymes Grab auf dem Pragfriedhof, aber das hat Edith Küpper einfach nicht übers Herz gebracht. Es war ihr nicht friedlich, nicht romantisch genug. Der Mutter war es wichtig, ihrer Familie nicht zur Last fallen mit einem Grab, das gepflegt werden muss. Sie hatte noch kurz vor ihrem Tod darüber gesprochen, dass sie am liebsten auf einer Blumenwiese begraben wäre. Als Edith Küpper im Trau-



Auch das Einzelgrab, wie wir es kennen, hat eine Entstehungsgeschichte.



Für Edith Küpper ist der Wandel der Jahreszeiten ein tröstlicher Grabschmuck.

ergespräch davon hört, dass es die Oase der Ewigkeit gibt, in der Region Beatenberg in der Schweiz, und welche Möglichkeiten man dort hat, ist sie sofort angetan. In der Gegend hatten sie als Familie gute Freunde, die sie oft besucht haben. Das passt.

Ein paar Tage nach der Beisetzung erhält Edith Küpper Post von der Oase der Ewigkeit: ein Foto der Urne und der Beisetzung auf dem Berg. Und auch eine Karte, auf der markiert ist, wo genau die Asche ihrer Mutter liegt. Als Edith Küpper diesen Brief erhält, ist sie ganz friedlich. Es geht ihr gut mit dem Gedanken, dass die Asche ihrer Mutter dort auf der Wiese ist, an einem Ort, mit dem sie schöne Erinnerungen verbindet. Sie dort nicht regelmäßig besuchen zu können, macht ihr nichts aus, sagt sie. Irgendwie ist die Mutter eh noch

da und nicht ihrem Grab. Es tröstet auch der Gedanke, dass Mutters Asche ein Teil des Wandels der Natur geworden ist, inmitten der Jahreszeiten, des wechselnden Kleids der Berge, in all dem Lebendigen. Dass die Anfahrt etwas weit und schwierig ist, stört die Tochter nicht. Der Ort existiert für Edith Küpper auch in ihrem Inneren.

Einmal besucht sie die Oase der Ewigkeit zusammen mit ihrem Ehemann Wolfgang, und auch er ist angetan von diesem Platz und dieser Form der Beisetzung. Er sagt, dass er den Gedanken schön fände, selbst einmal dort zu sein. Als Wolfgang Jahre später stirbt, ist es für Edith Küpper dann keine Frage, dass er zu ihrer Mutter auf die Wiese kommt, zu dem Flusslauf und den Bäumen. Der Gedanke, dass die beiden dort in großer Freiheit miteinander vereint sind, ist tröstlich für sie.

Angelika Lai Duc hat ihren 34-jährigen Sohn Sebastian im Friedwald in Hohenentringen bestattet. „Sebastian gehört nicht auf einen Friedhof. Das entspricht nicht seinem Wesen: Er war ein Freigeist“, sagt sie. Im Wald spürt sie die Verbindung zu ihrem Sohn besonders intensiv. Für die Feier, die bei Sonnenschein unter freiem Himmel stattfindet, kommen Familie und Freunde aus der ganzen Welt. Der Weg zum Grab ist etwas beschwerlich, da es davor tagelang geregnet hatte. Doch es scheint nicht zu stören. Die Beisetzung in der freien Natur schafft ein Gefühl von Geborgenheit – egal, wo man steht.

Ein Wald scheint für viele Menschen ein Weiterleben in anderer Form zu symbolisieren. Der Gedanke an eine Bestattung inmitten der Natur birgt eine Hoffnung auf

Transzendenz: der biologische Wandel als ein Sinnbild für den geistigen Wandel. Die Wahl des Bestattungsortes hat auch mit der Symbolik zu tun, die man als Menschen damit verbindet. In unserer Kultur gilt der Wald als Ort der Erholung, der Ruhe, der Regeneration. Früher war der Wald ein Ort der Arbeit und auch einer, der oft mit Gefahr und Furcht verbunden war.

Ungefähr zwei Prozent aller Stuttgarter werden in einem der vier Friedwälder bestattet, die rund um Stuttgart liegen, in einem Umkreis mit maximal einer Stunde Fahrzeit. Bundesweit steigt das Angebot.

Auch wenn Friedwälder in ihrer Erscheinung neu sind, so ist

der Gedanke eigentlich schon recht alt. Martin Luther äußerte ihn bereits von 500 Jahren: Ob in der Elbe oder im Walde, das sei ihm gleich. Mit diesem Satz brachte er zum Ausdruck, dass er den Ort einer Bestattung, in dem Fall den Friedhof, nicht per se als das Seligmachende betrachte. Eigentlich war das damals gemeinhin die Vorstellung: Nur wer auf dem Kirchhof liegt, ist auch erlöst. Die Nähe zu den Heiligen zu haben, in der rettenden Gemeinschaft der Kirche aufgenommen zu sein, das sollte die Erlösung nach dem Tod sicherstellen. Die neue Bewegung hin zum Wald bringt Stadtverwaltungen in ganz Deutschland dazu, neue Grabkonzepte zu entwickeln. Stefan Braun ist beim Stuttgar-

ter Garten-, Friedhofs- und Forstamt zuständig für die Friedhöfe in Stuttgart. Mit seinen Kollegen arbeitet er an neuen Ideen, wie der Friedhof weiterhin ein zentraler, lokal eingebundener Ort in der Gemeinschaft sein kann. Er versucht Grabmöglichkeiten anzubieten, die den sich wandelnden Ansprüchen der Bevölkerung entsprechen. „Gräber ohne Pflege“ lautet ein Zauberwort, das der gesellschaftlichen Mobilität Rechnung tragen soll. In den letzten Jahren sind verschiedene Grabformen entstanden, die diesem Bedürfnis gerecht werden sollen.

So sind Baumgräber auf einigen Stuttgarter Friedhöfen eingeführt worden und erfreuen sich großer Beliebtheit. Fünf Prozent aller



Schon Luther konnte sich vorstellen, unter einem Baum begraben zu sein.



Das Bedürfnis, dem Verstorbenen etwas mitzubringen, Blumen ans Grab zu legen, manchmal auch Spielzeuge, Steine, Windräder, Tonvögel, ist weit verbreitet. Es ist ein wertvoller Ausdruck von Liebe und Fürsorge. Aber es ist auch etwas, das für Friedhofs-Verwaltungen und auch Friedwald-Verwaltungen zum Problem werden kann.

Bei Baumbestattungen soll der Wald auch nach Wald aussehen. Blumen und andere Gegenstände sind nicht willkommen und werden je nach Verwaltungsvorschrift und Strenge des Aufsehers oder Försters bald wieder weggeräumt. Alternativen sind Tannenzapfen oder Steine. Die finden sich im Wald ganz natürlich, stören niemanden und können ebenfalls als freundlicher Gruß aus dieser Welt gelten.

Stuttgarter werden derzeit in einem solchen Baumgrab beigesetzt. Weitere Baumgräber sollen entstehen, nach und nach auf fast jedem der 42 Stadtteilstädtefriedhöfe. So soll der lokale Friedhof gestärkt werden und verhindert werden, dass immer mehr Familien abwandern zu Friedwäldern und anderen neuen Formen.

Umliegende Gemeinden handeln ähnlich: Auf dem Friedhof in Leinfelden-Echterdingen werden Baumgräber in einem zu dem Friedhof gehörenden Wald angeboten, in Ostfildern gibt es auf dem Friedhof Weilerpark gleich Wahl- und Reihengräber an Bäumen. In Leonberg entstehen derzeit ebenfalls Baumgräber.

gelegt, sie ist quadratisch mit etwa 40 Zentimeter langen Kanten. Der Rasen wird von der Stadt gemäht. Ähnliche Angebote gibt es in Filderstadt. Für ein solches Grab hat sich Alexander Künemeyer entschieden, über den wir in den letzten LebensZeiten geschrieben haben. Er musste sich binnen kurzer Zeit von seinem Zwillingbruder Nobbe und von seiner Mutter verabschieden und hat für den Bruder ein solches Grab auf dem Hauptfriedhof gewählt. Ein Friedwald wäre nicht in Frage gekommen – irgendwie zu anonym, zu weit weg. Mit etwas Abstand sagt er jetzt: Es tut ihm gut, einen Ort für seinen Bruder und seine Mutter in der Nähe zu haben. Einen Ort, den er nicht pflegen muss, wohin er aber Blumen bringen kann, wenn ihm danach ist.

Relativ neu auf dem Cannstatter Hauptfriedhof sind die Gemeinschaftsgrabanlagen. Sie sollen Menschen ansprechen, die einerseits ein traditionelles Grab wünschen, zugleich aber keine Grabpflegeverpflichtungen eingehen wollen oder können. Hier bezahlen Angehörige

Aber nicht nur der Baum als Grabstätte ist ein Motiv, das sich wachsender Beliebtheit erfreut. Auf dem Hauptfriedhof in Bad Cannstatt bietet die Stadt Stuttgart als Alternative auch Gräberfelder und Gemeinschaftsgrabanlagen an. Auch diese Gräber brauchen keine Pflege. Bei den Gräberfeldern wird eine individuell gestaltete Grabplatte auf die Wiese



Gräberfeld mit Grabplatten auf dem Cannstatter Hauptfriedhof.

So ganz ruhen lassen möchten auch die Kirchen das Thema nicht. So sind derzeit in manchen Kirchen neue Formen der Urnenbeisetzung im Gespräch. Von der katholischen Kirche wird derzeit beispielsweise St. Maria Himmelfahrt in Degerloch in Erwägung gezogen. Mittlerweile gibt es bereits 20 Urnenkirchen in Deutschland. Die meisten von ihnen stehen auch Konfessionslosen offen. Der Bestattungsritus muss allerdings ein christlicher sein.



Gemeinschaftsgrabanlage auf dem Hauptfriedhof in Bad Cannstatt.

ge einen Komplettpreis, der für 20 Jahre gilt und Grabstein wie auch Grabpflege beinhaltet. Es fällt auf, dass binnen kurzer Zeit alle Urnengräber dieser Anlage verkauft waren, die Gräber für Erdbestattungen aber noch kaum in Anspruch genommen werden. Ein ähnliches Konzept entsteht derzeit in Leonberg.

Für viele Menschen ist der Friedhof ein schöner Ort. Ein Ort, an dem sie Nähe zu ihren Verstorbenen empfinden. Ein Ort der Erholung mit landschaftlich ansprechender Gestaltung. Für manche auch ein Ort, an dem sie eine geistige Gemeinschaft mit ihren Toten erleben, eine Verbindung spüren zur Geschichte und zu all denen, die voraus gegangen sind.

Friedhöfe erzählen Geschichten. Und Friedhöfe haben eine Geschichte. Sie sind nicht aus dem Nichts heraus entstanden. Für über 1000 Jahre waren Friedhöfe fest in kirchlicher Hand. Erst im Zuge der Säkularisierung wanderten die Friedhöfe langsam aus diesen kirchlichen Händen in städtische Hände. Zugleich wurden hygienische Aspekte immer wichtiger. Ruhefristen wurden eingeführt, und damit entstanden auch das Recht und teils die Pflicht, das Grab zu kennzeichnen. Auch die Grabbepflanzung wurde Pflicht. Sie sollte zunächst in erster Linie dazu dienen, den Geruch zu neutralisieren. Im Laufe der Zeit kamen neue Gesetze dazu, die Handel und Prostitution (!) auf Friedhöfen untersagten.

Noch vor 150 Jahren wurden 70 Prozent der Bevölkerung in allgemeinen Gräbern ohne Grabkennzeichnung beigesetzt, gemeinsam mit mehreren anderen Menschen. Was wir heute als Armen- oder Massengrab betrachten, war damals die Standardform der Bestattung.

Das Grab als einen individuellen Ort der Erinnerung für ganz normale Menschen gibt es erst seit 200 Jahren. Im Lauf des 19. Jahrhunderts nahm dieser Trend dann Fahrt auf. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war eine Nicht-Kennzeichnung eines Grabes undenkbar geworden. Das Reihengrab mit Kreuz und Namen für alle Bürger, nicht nur für die Oberschicht, war eine gesellschaftliche Errungenschaft.



Die Pflicht zu Grabpflege ist für viele ein Grund, ein Baumgrab oder ein Grab in einer Urnenwand zu nehmen.

Das Einzel- und Familiengrab ist ein Zeichen der wachsenden Individualisierung. Und eine Errungenschaft, die einem Menschen wie Erika Wolz sehr viel bedeutet. Sie besucht ihren Mann täglich auf dem Friedhof, sie bepflanzt das Grab selbst und pflegt es. Der Anteil an Erdbestattungen im Süden Deutschlands liegt bei knapp über 40 Prozent.

In eine ganz andere Richtung gehen jene fünf Prozent aller Stuttgarter, die sich jährlich freiwillig anonym bestatten lassen. Die Gründe hierfür sind oft, dass sie ihren Familien nicht zur Last fallen wollen, dass es gar keine Familie mehr gibt oder zumindest niemanden, für den ein Grabbesuch wichtig sein könnte.

Bei den anonymen Gräbern gibt es auch regionale Unterschiede. Im Osten Deutschlands steht bei anonymen Gräbern manchmal der Gedanke dahinter, als einzelner

im Wir aufzugehen – eine Haltung, die im Süden Deutschlands wenig vorkommt. Hier in der Gegend geht es eher um ein vollkommenes Verschwinden aus der Welt und um den sehr pragmatischen Gedanken, niemandem zur Last fallen zu wollen.

Baumgräber gibt es in Stuttgart auf dem Wald- und dem Pragfriedhof, außerdem auf dem neuen Friedhof in Weilimdorf, dem Friedhof in Untertürkheim und dem Friedhof in Feuerbach. Man findet sie auf dem Waldfriedhof in Leinfelden-Echterdingen und bald auch auf dem Waldfriedhof in Leonberg. Anonyme Bestattungen finden seit Anfang 2015 nur noch auf dem Dornhaldenfriedhof statt, da die Gräber auf dem Pragfriedhof alle belegt sind.

Allerdings täuschen sich da Amanche. So ein Grab kann ein überraschend wichtiger Ort sein, wie Evelin Auch für sich entdeckt hat. Eigentlich hatten sie und ihr Mann eine anonyme Beisetzung ver-

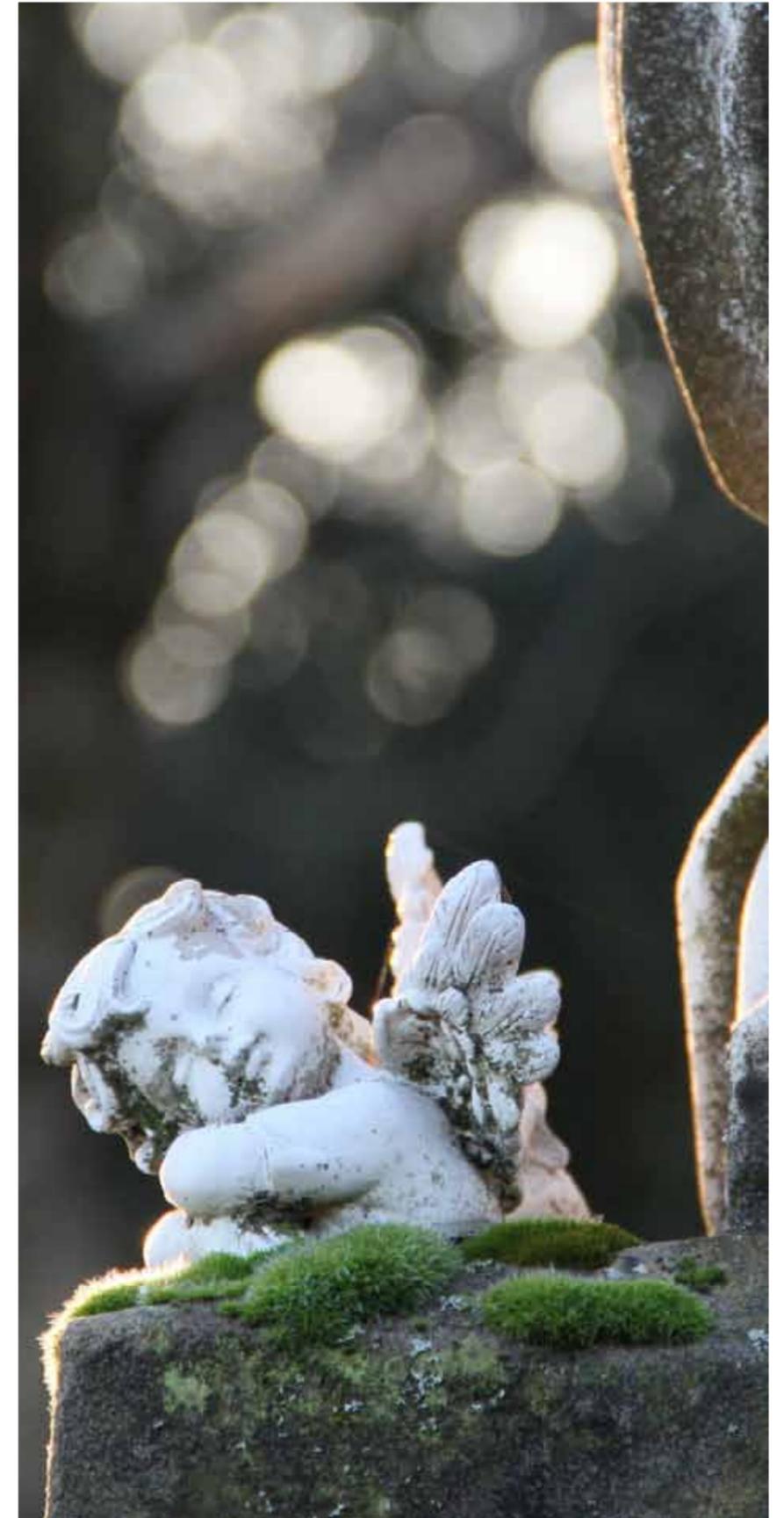
einbart. Beide waren 67. Die Jahre, in denen sie selbst ein Grab pflegen konnten und wollten, waren somit absehbar. Außerdem ist es in der Familie schon länger so, dass Gedenken an Verstorbene eher zu Hause stattfindet und ein Grabbesuch nicht

von großer Bedeutung ist. Als es aber soweit kommt und Ehemann Wilfried stirbt, kommt Evelin Auch mit dem Gedanken an ein anonymes Grab auf dem neuen Gräberfeld des Dornhaldenfriedhofs nicht zurecht.

Zu kalt, zu nüchtern ist es ihr plötzlich. Sie will ihren Mann nicht verscharren – und so fühlt es sich für sie an.

Als die Frage im Raum steht während des Beratungsgesprächs beim Bestatter, wird Evelin Auch von ihrem Betreuer aufgeklärt über mögliche Alternativen. Sie erfährt, dass es auf dem Waldfriedhof in Degerloch auch Baumgräber gibt. Für sie löst diese Möglichkeit den Knoten. Hier ist ein Grab, das nicht nach Pflege verlangt, wenn sie älter wird. Gleichzeitig ist es ein schöner und stimmiger Ort für ihren Mann. Auf der Grabtafel kann sie den Namen und einen persönlichen Spruch anbringen lassen. Evelin Auch wartet bis Mai, bis die Bäume in vollem Laub sind, um ihren Mann beisetzen zu lassen. Dann ist alles voller Leben, und das passt zu ihm.

Auch Peter Schlichtings Frau Ruth wollte eigentlich anonym beigesetzt werden. Auch sie wollte ihrem Mann nicht zur Last fallen. Am allerliebsten wäre es ihr gewesen, auf Sylt verstreut zu werden – eine Seebestattung allerdings kam nicht in Frage, denn auf Schiffen wurde ihr immer schlecht. Als sie stirbt, entscheidet sich Peter Schlichting dann doch gegen ein anonymes Grab. Er wählt stattdessen das Kolumbarium in Schwieberdingen. Er spürt, er braucht einen Ort, an den er gehen kann. Auch der Rest der Familie stimmt dem zu. Heute ist Peter Schlichting froh über seine Entscheidung. An der Urnenwand ist eine Vorrichtung, an der man Blumen ablegen kann, und das nutzt er ausgiebig. Immer wieder hat er das Bedürfnis, seiner Frau etwas mitzubringen, eine Blumenschale hinzustellen. Das Grab ist für die Hinterbliebenen, sagt er, nicht für die Toten.



Für viele ist der Friedhof ein Ort der Ruhe und der Schönheit.

In guter Gesellschaft – Stuttgarts Friedhöfe

Der Pragfriedhof

Im 19. Jahrhundert ist die Stuttgarter Bevölkerung fast explosionsartig gewachsen. Ums Jahr 1800 waren es noch 20.000 Einwohner, anno 1850 wurden bereits etwa 50.000 gezählt. Und schon 1870 war die 100.000-Einwohner-Marke überschritten. Das merkte man auch auf den Friedhöfen:

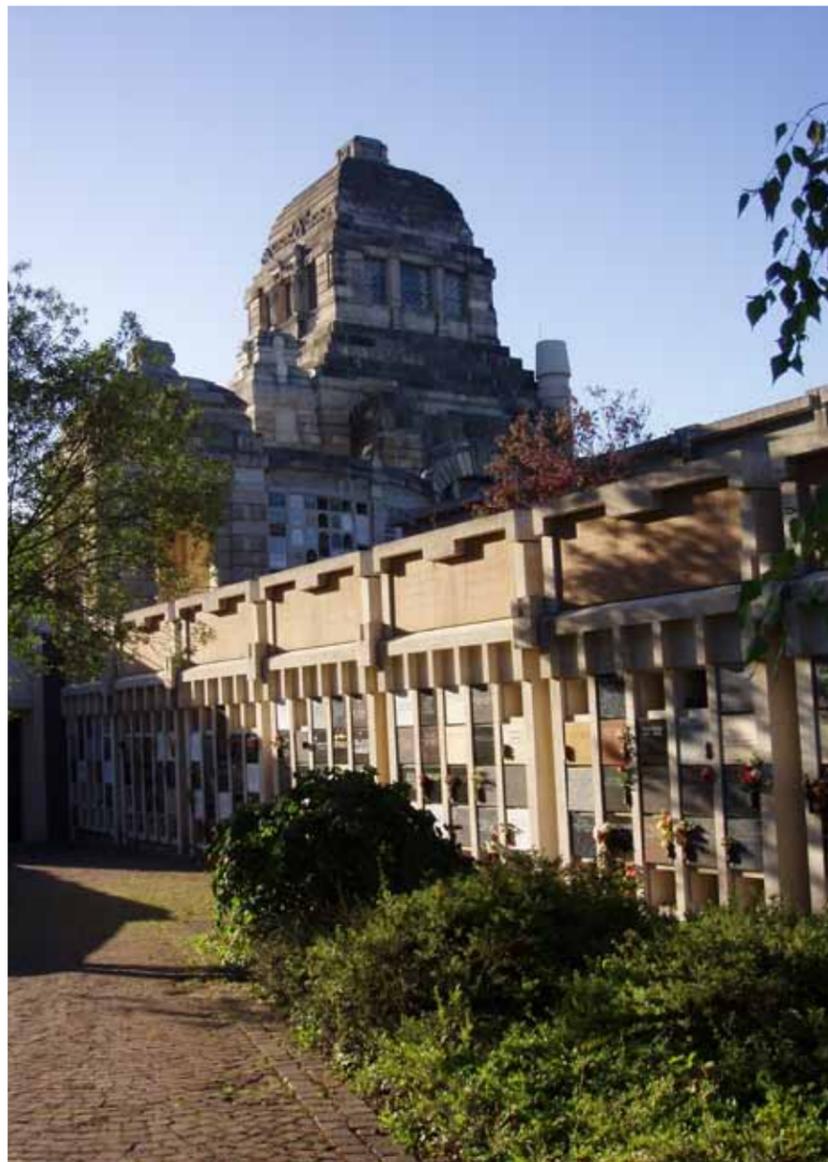
Mehr als 2.500 Tote mussten jährlich bestattet werden. Die bisherigen Friedhöfe reichten nicht mehr aus.

Nachdem bereits 1823 im Süden der Stadt der Fangelsbach-Friedhof angelegt worden war, musste später auch für den Hoppenlauer-Friedhof ein Ersatz geschaffen werden.

Die Stadt stellte nach 1860 ein Gelände auf der Gemarkung Prag zur Verfügung, rund 13 Hektar groß. Dort sollte auf Rechnung der Stadtgemeinde ein neuer Friedhof angelegt werden.

Geschaffen wurde ein streng geometrisch konzipierter Friedhof mit einem Wegekreuz als christlichem Symbol. Nach den damals modernen Vorstellungen einer Friedhofsgestaltung war er als Parkfriedhof geplant worden. Die Flächen innerhalb der Friedhofsmauer waren als Grünrahmen mit Blumenrabatten vorgesehen. Dabei blieb es aber nicht lange – schon bald nach der Eröffnung gab man das Konzept aus Platzgründen wieder auf.

Eingeweiht wurde der Friedhof am 14. Januar 1873, als die am 11. Januar verstorbene Gattin des Bahnhofsleiters beerdigt wurde, Christiane Fritz geb. Strobel. Die Bauarbeiten waren da noch gar nicht abgeschlossen. Hermann Ziegler schrieb anlässlich des hundertjährigen Bestehens des Pragfriedhofs über diese groß angelegte Veranstaltung: „Die Weihrede an diesem sonnenhellen Wintertag hielt der evangelische Stadtdekan und Hospitalpfarrer Carl August Leibbrand. Ihm folgten die Gebete der katholischen Geistlichen. König Karl und Königin Olga, die Mitglieder der bürgerlichen Kollegien (...) mit Oberbürgermeister Hack, die Geistlichen der drei Konfessionen und zahlreiche Bürger Stuttgarts nahmen an der Feier teil. Schulkinder sangen Choräle. (...) Zum Abschluß sprach Prälat Dr. Sixt Karl von Kapff von der Stiftskirche ein Gebet. Die Feier wurde von Musikstücken umrahmt, die die Kapelle des Grenadierregiments Königin Olga unter Kapellmeister Schlay spielte.“



Urnenwand auf dem Pragfriedhof.



Blick auf die obere Feierhalle auf dem Pragfriedhof.

Gebaut wurde zu diesem Zeitpunkt noch am Verwaltungsgelände, an der Leichenhalle und der Eingangshalle in der Friedhofstraße, ebenso auch an der Friedhofskapelle (heute die russisch-orthodoxe Heilige-Alexander-Nevski-Kirche) sowie den Friedhofsmauern mit Familiengrüften entlang der Friedhofstraße. Letztere wurden im Zweiten Weltkrieg zerstört.

1898 hat man das Gelände des Pragfriedhofs noch einmal erweitert, indem das Areal der ehemaligen Praggielei nach Norden dazu gekauft wurde. Der Friedhof erhielt dadurch eine Gesamtfläche von knapp 21 Hektar.

1905 wurde mit dem Bau eines Krematoriums begonnen. Schon seit der Mitte des 19. Jahrhunderts hatten sich überall in Deutschland Vereine gebildet, die die Möglichkeit von Feuerbestattungen forderten.

Von den christlichen Kirchen wurde das damals noch strikt abgelehnt. Ein erstes Krematorium in Deutschland wurde dennoch 1878 in Gotha eröffnet, das zweite 1891 in Heidelberg. Die Stuttgarter weihten ihres auf dem Pragfriedhof im Jahr 1907 ein. Es ist bis heute das einzige Krematorium in Stuttgart. Errichtet wurde ein wuchtiger Jugendstilbau mit einem Kolumbarium, also einer Wand mit Urnennischen, die unter einer Arkade vor dem Eingang angebracht sind. Bis in die 1930er Jahre konnten die Urnen von den Angehörigen auch mit nach Hause genommen werden.

In der Zeit zwischen 1960 und 1980 nahm die Zahl der Feuerbestattungen so stark zu, dass das Krematorium erweitert werden musste. Das neue Konzept fasste alle erforderlichen Räumlichkeiten mit dem

bestehenden Krematorium in einem Gebäudekomplex zusammen.

Die bestehende denkmalgeschützte Feierhalle wurde abgestützt und eine zweite Feierhalle eingerichtet. In den neu gebauten Flügeln richtete man Sozialräume ein für Mitarbeiter des Pragfriedhofs, außerdem Aufenthaltsräume für Angehörige, Pfarrer und Musiker sowie Aufbahrungs- und Kühlräume. Mittlerweile sind rund 50 Prozent aller Bestattungen in Stuttgart Feuerbestattungen.

Ebenfalls auf dem Pragfriedhof ist „Feld der Kleinsten der Kleinen – eine Begräbnisstätte für fehlgeborene Kinder“. Das ist eine besondere Grabstätte für Babys, die während der Schwangerschaft gestorben sind und noch weniger als 500 Gramm gewogen haben. Seit Juni 2003 werden zweimal jährlich Trauerfeiern mit den Eltern abgehalten.

In dieser Serie stellt die Kunsthistorikerin Claudia Weinschenk Friedhöfe und die Menschen vor, die auf ihnen bestattet wurden.

Trauergruppen und Begleitung

Hospiz St. Martin · Jahnstraße 44-46 · 70597 Stuttgart Tel.: 0711 · 652 90 70 · www.hospiz-st-martin.de
Einzelgespräche und -begleitung, Gesprächsgruppen, Reisen, Wochenenden

Hospiz Stuttgart · Staffenbergstraße 22 · 70184 Stuttgart Tel.: 0711 · 237 41 50 · www.hospiz-stuttgart.de
Einzelgespräche und -begleitung, Gesprächsgruppen

Hospizgruppe Leinfelden-Echteringen
Barbara Stumpf-Rühle Tel.: 754 17 33 · Gudrun Erchinger Tel.: 756 05 14 · Elfriede Wieland Tel.: 754 13 41

Arbeitskreis Leben Römerstraße 32 · 70180 Stuttgart Tel.: 0711 · 600 620 · www.ak-leben.de
Einzel-, Paar- und Familiengespräche für Menschen, die einen Angehörigen durch Suizid verloren haben

Verwaiste Eltern · Hubertus Busch · Seelsorger im Olgäle · Tel.: 0711 · 278 73 860
Vermittlung, Trauergruppen für Eltern, die ein Kind verloren haben

Hospizdienst Leonberg · Seestraße 84 · 71229 Leonberg
Tel.: 07152 · 335 5204 · www.hospiz-leonberg.de

Hospizdienst Ostfildern · Café für Trauernde Treffpunkt Ruit · Scharnhäuser Straße 14 · 73760 Ostfildern-Ruit
Tel.: 0711 · 341 53 36 oder Tel.: 0711 · 616 099
Gesprächskreis (jeden dritten Donnerstag im Monat) Gesprächsgruppe für Trauernde

Quellenangaben

Die Quellen der Bilder werden seitenweise angegeben, innerhalb der Seite jeweils von links nach rechts und von oben nach unten

Umschlag Fotolia	Seite 11: Ulrika Bohnet	Seite 20: Fotolia,
Seite 3: Der rote Drache / Kathrin Gralla	Seite 12: Ulrika Bohnet	Seite 21: Fotolia
Seite 4: Heinz Peter Fothén	Seite 13: Ulrika Bohnet, privat	Seite 22: Fotolia, Garten-, Friedhofs- und Forstamt Stuttgart
Seite 5: Heinz Peter Fothén	Seite 14: privat	Seite 23: Garten-, Friedhofs- und Forstamt Stuttgart
Seite 6: Fotolia	Seite 15: privat	Seite 24: Fotolia
Seite 7: Fotolia	Seite 16: Fotolia	Seite 25: Fotolia
Seite 8: Fotolia	Seite 17: Fotolia	Seite 26: Wikimedia Commons
Seite 9: Fotolia	Seite 18: Fotolia, privat	Seite 27: Wikimedia Commonsa
Seite 10: Wikimedia Commons	Seite 19: Fotolia	Seite 31: Fotolia

Wie finden Sie LebensZeiten?

LebensZeiten gibt es nun seit zwei Jahren. Eigentlich hatten wir zu Anfang mit einem Umfang von 20 Seiten geplant. Wie Sie sehen, sind wir nun regelmäßig bei 32 Seiten.

Wir würden von Ihnen gerne wissen, wie Sie LebensZeiten finden, was wir weglassen sollten, was Sie noch interessieren würde.

Es wäre schön, wenn Sie sich ein paar Minuten Zeit nehmen könnten für uns und unser Projekt.

Bitte füllen Sie diesen Fragebogen aus und lassen Sie ihn uns zukommen. Vielen Dank!

Bitten senden an:

Redaktion LebensZeiten · Bestattungshaus Haller · Obere Weinsteige 23 · 70597 Stuttgart

Welche Beiträge lesen Sie mit besonderem Interesse?

- | | |
|--|--|
| <input type="radio"/> Trauerwege | <input type="radio"/> Lebensgeschichten |
| <input type="radio"/> Aus fernen Ländern | <input type="radio"/> Beiträge zur Grabpflege |
| <input type="radio"/> Rechtliches | <input type="radio"/> Historisches / Friedhöfe |
| <input type="radio"/> Buchbesprechungen | <input type="radio"/> Veranstaltungstipps |
| <input type="radio"/> Anderes: | |

Wovon braucht es mehr?

Wovon braucht es weniger?

Was bedeutet Ihnen LebensZeiten?

Gibt es Anregungen oder besondere Themen, die Sie uns gerne nahe legen möchten?

Würden Sie LebensZeiten digital lesen, als PDF oder als E-Book?

- E-Book, PDF Nur im Druck

Name & Anschrift:

Das Heimische erkunden

Kulturveranstaltungen für Menschen in Trauer

Auf dem Trauerweg entdeckt man manchmal im Innersten Verborgenes.

Mit diesen sieben Veranstaltungen will das Bestattungshaus Haller Frauen und Männern, die einen Menschen verloren haben, die Gelegenheit geben, neue Erfahrungen zu machen und Verborgenes auch im Inneren dieser Stadt zu entdecken.

Hier wird ein Raum geschaffen, um Menschen zu treffen, die Ähnliches erlebt haben und ähnliche Interessen teilen.

Diese Einladung gilt für alle, die ein Säckchen Tränen in ihrer Seele tragen, egal wie lange ihr Verlust zurück liegt, egal bei welchem Bestatter sie waren, egal in welcher Beziehung sie zu der verstorbenen Person stehen.

Alle Veranstaltungen werden von Mitarbeitern des Bestattungshauses Haller begleitet und betreut. Wo immer möglich, gibt es Gelegenheit für ein Beisammensein mit Gesprächen und Austausch.

Kulturveranstaltungen für Menschen in Trauer gibt es alle zwei Jahre.

Anmeldung

Name: _____ Vorname: _____

Straße: _____

Postleitzahl: _____ Ort: _____

Telefon: _____

Lapidarium Weinbergführung Sicher zuhause und auf den Straßen der Stadt

Bitte senden an: Bestattungshaus Haller · Obere Weinsteige 23 · 70597 Stuttgart, gerne zusammen mit dem Fragebogen auf der Rückseite oder per E-Mail an kultur@bestattungshaus-haller.de

Von Steinen, die Geschichten erzählen: Lapidarium, Führung und Lesung

Das städtische Lapidarium in Stuttgart ist etwas Besonderes. In zahlreichen Architekturteilen zerstörter Häuser, in Skulpturen, Konsolen, Schlusssteinen, alten Inschriften, Fragmenten von Torbögen und Grabplatten spiegelt sich ein wichtiger Teil der Stadtgeschichte wider.

Dienstag, 7. Juli 2015, 17:30 Uhr

Führung mit Dr. Manfred Schmid, danach Sekt, gefolgt von einer szenischen Lesung mit Texten des Stuttgarters Thaddäus Troll

13 Euro, um Anmeldung wird gebeten.



Von reifen Trauben und guten Weinen: Weinbergführung mit Weinprobe

Mit heimischen Weinen, Leiterwagen und Geschichten wandern wir durch Untertürkheims Weinberge, geführt von Klaus-Dieter Warth vom Weinguth Warth. Danach Brotzeit und entspannter Ausklang.

Dienstag, 15. September 2015, 16:30 Uhr

Treffpunkt: Weingut Warth, Württembergstraße 120, Stuttgart-Untertürkheim

Von der U-Bahn-Haltestelle Untertürkheim mit dem Bus 61 (16:07 Uhr oder 16:22 Uhr) bis Haltestelle Aspen, von da etwa 3 Minuten bergab.

20 Euro, um Anmeldung wird gebeten.



Sicher zuhause, sicher auf den Straßen der Stadt

Mit einem Vortrag zum Thema „Sicher zuhause und auf den Straßen der Stadt“ wenden wir uns der kalten Jahreszeit zu und beenden unser Kulturprogramm. Es spricht Ulrich Sauter vom Polizeipräsidium Stuttgart, Referat Prävention.

Donnerstag, 8. Oktober 2015, 14:00 Uhr

*Stammhaus des Bestattungshauses Haller
Obere Weinsteige 23, Stuttgart-Degerloch
(Haltestelle Weinsteige)*

Kostenlos, um Anmeldung wird gebeten.



LebensZeiten soll helfen, sich auf das Unvermeidliche vorzubereiten,
und Mut machen für das Leben danach.

Ein Magazin des Bestattungshauses Haller.



Möchten Sie LebensZeiten regelmäßig erhalten?

Dann senden Sie diesen Coupon an LebensZeiten, Obere Weinsteige 23, 70597 Stuttgart
oder kontaktieren Sie uns per E-Mail an info@lebens-zeiten.info.

Wir schicken Ihnen die nächsten Ausgaben von LebensZeiten zwei Jahre lang kostenlos innerhalb
Deutschlands zu.

Vorname:

Nachname:

Straße:

PLZ & Ort:

2015 / 8

(Kunden des Bestattungshauses Haller erhalten LebensZeiten automatisch zwei Jahre lang.)

Impressum

LebensZeiten, Herausgeberin & Redaktion: Andrea Maria Haller, Obere Weinsteige 23,
70597 Stuttgart, Auflage 3.000, www.lebens-zeiten.info · E-Mail: redaktion@lebens-zeiten.info
Lektorat: www.renkenberger.net · LebensZeiten erscheint vierteljährlich.